

Peter Bescherer/Karen Schierhorn (Hrsg.)

Hello Marx



Zwischen »Arbeiterfrage« und
sozialer Bewegung heute

VSA

Peter Bescherer/Karen Schierhorn (Hrsg.)
Hello Marx

Peter Bescherer/
Karen Schierhorn (Hrsg.)

Hello Marx

Zwischen »Arbeiterfrage«
und sozialer Bewegung heute

VSA: Verlag Hamburg

Gedruckt mit Unterstützung von

Rosa-Luxemburg-Stiftung

Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.

Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen e.V.

www.vsa-verlag.de

© VSA-Verlag 2009, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung unter Verwendung eines Motivs von Lena Haubner, Erfurt

Druck und Buchbindearbeiten: Idee, Satz & Druck, Hamburg

ISBN 978-3-89965-317-5

Inhalt

Vorwort
Zur Aktualität Marxscher Theorie 7

Theorie

Michael Heinrich
Theoriegeschichte der Marxschen Ökonomiekritik 15

Kommentar:

Mario Candeias
Von der Struktur, die ihre Geschichte hat 36
Anti-Ökonomismus, Klassenkampf, Periodisierung

Geschichte

Georg Fülberth
**Praxisgeschichte des Marxismus:
Arbeiterbewegung und Gewerkschaften** 46

Kommentar:

Richard Heigl
Drei Anforderungen an operative Intellektuelle 55

Klassen

Alex Demirović
**Staatliche Herrschaft und die politische Konstruktion
von sozialen Klassen** 62

Kommentar:

Bernd Röttger
Klassen – Staat – Emanzipation 89
Oder: die treibenden Kräfte von Krisen und Erneuerungen
des Marxismus

Postmarxismus

Oliver Marchart

Antagonismen jenseits des Klassenkampfes 97

Postmarxismus und Neue Soziale Bewegungen

Kommentar:

Tilman Reitz

Auswege aus der Theoriepolitik 121

Postmarxistischer Diskurs und soziale Deutungskämpfe

Rassismus

Manuela Bojadžijev

Rassismus und Migration in der marxistischen Klassenanalyse 132

Kommentar:

Karin Scherschel

Ungleichheit jenseits der Klasse 145

Zur Rekonstruktion der Kämpfe der Migration

Kultur

Paul Willis

**Kulturelle Waren, symbolische Arbeit und eine Hegemonie
in Bewegung** 149

Kommentar:

Margareta Steinrücke

Learning to Consume 175

Zu Paul Willis' »The Cultural Commodity«

Die Autorinnen und Autoren 182

Vorwort

Zur Aktualität Marxscher Theorie

Kein anderer Autor wurde in den letzten Jahren so häufig einer »Aktualitätsprüfung« unterzogen wie Karl Marx. Dem Abgesang nach dem Epochenbruch von 1989 folgte die Wiederentdeckung als Vordenker der Globalisierung. Schon ein äußerlicher Anlass wie das 150. Jubiläum des Kommunistischen Manifests konnte eine breite Debatte über die gegenwärtige Relevanz der Marxschen Überlegungen herbeiführen. Doch es macht einen Unterschied, ob sich Intellektuelle für den Realitätsgehalt der Marxschen Prognosen über den kapitalistischen Weltmarkt begeistern oder ob eine Theorie Ausdruck unmittelbar *praktischer* Bedürfnisse ist. Marx selbst hatte diese Überlegung angestellt: »Die Theorie wird in einem Volke immer nur so weit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist. [...] Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen.« (MEW 1: 386) Wir nehmen zunächst einige Bestimmungen zur »Aktualität Marxscher Theorie« vor und schildern den Kontext, in dem das vorliegende Buch entstanden ist. In einem zweiten Teil werden der Aufbau des Buches und die einzelnen Beiträge kurz vorgestellt.

1.

Als Indiz für die einleitend angesprochene *materielle* Gewalt der Marxschen Theorie, dafür, dass »die Theorie [...] zur materiellen Gewalt [wird], sobald sie die Massen ergreift« (MEW 1: 385), könnten die immer kürzer werdenden Zyklen der Aktualitätsfrage herangezogen werden: Arbeitslosigkeit, Hartz-Reformen, die Debatten um »Exklusion« und die Zunahme prekärer Beschäftigung haben etwa die Frage, ob wir in einer Klassengesellschaft leben, auch über linke Diskussionszirkel hinaus zum Thema gemacht (vgl. etwa Rehberg 2006). Wie sehr sich Politiker auch um die *political correctness* des Vokabulars bemühten – im Wort von der »Unterschicht« war der Klassenbegriff unvermeidlich implizit enthalten. Ebenso unschwer ist es, Bezüge zwischen den Regularien der »aktivierenden Arbeitsmarktpolitik« und den Existenzbedingungen der von Marx beschriebenen »industriellen Reservearmee« (MEW 23: 661) herzustellen. Schließlich ereignet sich seit wenigen Monaten eine umfassende Finanzmarktkrise, die zu durchblicken geradezu zur Lektüre der Marxschen

Analysen des »fiktiven Kapitals« und der »fiktiven Akkumulation« einlädt (vgl. Krätke 2008). Und parallel dazu wird an den Universitäten eine neue »Kapitallesebewegung« gestartet.

Die schlaglichtartige Aufzählung der Ereignisse macht zunächst eines klar: Kapitalismuskritik scheint in der »Mitte der Gesellschaft« angekommen zu sein – denn wer will unter den beschriebenen Umständen eigentlich noch an der Aktualität von Marx zweifeln? Und tatsächlich: solange der Kapitalismus ganz offensichtlich Ungleichheiten produziert und die Versprechen seiner Ideologen sich als unhaltbar erweisen, kann auf die Funktions- und Krisenlogik verwiesen werden, wie sie Marx analysiert hat. Zwei Beispiele sollen genügen: (1) Eine Waren produzierende Gesellschaft ist als solche krisenanfällig, weil Kauf und Verkauf auseinanderfallen können und damit ein Grund für Kreditbeziehungen gelegt ist, die sich ihrerseits wiederum krisenhaft auftürmen können. Die Produktion läuft zwar in gesellschaftlicher Arbeitsteilung, aber privat organisiert ab, weshalb erst am Markt über Sinn und Unsinn der verausgabten Arbeit entschieden wird. Diese Orientierung der Produktion auf den Markt bringt es mit sich, dass immer mehr hergestellt wird als überhaupt abgesetzt werden kann – Überproduktionskrisen sind gewissermaßen vorprogrammiert. (2) Armut und materielle Verelendung sind einerseits Ergebnis der historischen Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, andererseits Folge von Produktivkraftentwicklung und Konkurrenzdruck, nur – hier eine erste Einschränkung – sie sind keine *notwendige* Folge. Um sich greifendes Elend mag das widersprüchliche Grundverhältnis des Kapitalismus zu Bewusstsein bringen – und soziale Bewegungen können ein Ausdruck davon sein –, um Kapitalismus kann es sich aber auch dann noch handeln, wenn keine (Lohn-)Verelendung vorliegt (vgl. dazu Hofmann 1967). – »Haben wir schon immer gesagt« ist denn auch nicht unsere Perspektive. Die Frage nach Aktualität einer Theorie erschöpft sich nicht in der Aussage »gilt noch immer« (Steinert 2007: 173f.). Vielmehr ist deutlich zu machen, welche gesellschaftlichen Erfahrungen, welche Selbstverständlichkeiten hinter einer Theorie stehen und welche Erfahrungen wir uns versuchen verständlich zu machen, wenn wir anderthalb Jahrhunderte nach ihrer Ausarbeitung auf diese Theorie zurückgreifen. Auch wenn einige Beobachter von »Neopauperismus« (Castel 2000: 358) sprechen und mit den prekären Beschäftigungsverhältnissen tatsächlich Arbeitsformen des 19. Jahrhunderts zurückzukehren scheinen, werden diese Erfahrungen kaum die gleichen sein wie vor 150 Jahren. In dieser bestimmten Differenz aber liegt der Gewinn einer Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie als Erfahrungstheorie.

Die bisherigen Überlegungen geben Anlass zu einer gewissen Skepsis gegenüber den wohlfeilen Vereinnahmungen von Marx für die aktuelle Krisendiagnostik. Allzu schnell wird er für eine Kapitalismuskritik herangezogen, die sich faktisch auf eine Kapitalisten-Kritik reduziert. Oder es drängen sich jene in den Vordergrund, die aufs *Kapital* wie auf die Bibel schwören, für die Vermittlung von Theorie und Erfahrung aber wenig Gespür haben. Oder man glaubt am Ende, aus den Marxschen Schriften irgendeine Handlungsanleitung herauslesen zu können. Anders gesagt: Es hat Gründe, wenn im Titel von »Marxscher *Theorie*« die Rede ist. Die Betonung auf Theorie soll verdeutlichen, dass die Marx-Diskussion anspruchsvoll zu führen ist und dass es darauf ankommt, hinter die Lehrsätze des HistoMat zu gelangen. Zugleich ist mit Theorie kein reines Begriffsspiel anvisiert. Für uns war eine Auseinandersetzung mit Marx insofern von Interesse, als die Momente von Analyse und Kritik hier nicht streng zu trennen sind – die Marxsche Kapitalismustheorie entwirft gerade nicht vorab ein theoretisches oder normatives »System« und zieht daraus dann Beurteilungen der gesellschaftlichen Situation; die Kritik wird nicht äußerlich an ihren Gegenstand »herangetragen«, sondern in der Analyse gesellschaftlicher Realität als Erkenntniskritik entwickelt. Das heißt, die Kritik entwickelt sich immer auch in der Abarbeitung an der traditionellen Theorie, indem sie jene auf ihre Vorannahmen prüft und gerade den Fragen und Problemen einer Gesellschaft nachgeht, die sich die traditionelle Theorie nie gestellt hat – wie eben jene nach Inhalt und Form des gesellschaftlichen Reichtums (vgl. MEW 23: 95). Deshalb ist die Marx- bzw. *Kapital*-Lektüre weder rein wissenschaftlich noch rein politisch. Der Anspruch kritischer Theorie hängt also nicht eben tief: Es ging uns darum, diesen Hintergrund des Marxschen Projekts in die Gegenwart zu transportieren, ihn dort auf es selbst wirken zu lassen und an denjenigen Stellen über dieses Projekt hinauszugehen, wo sich der Erfahrungshintergrund der LeserInnen ganz offensichtlich geändert hat. Wir wollten – so ließe sich als Anspruch formulieren – mit Marx über Marx hinaus denken. Das geht mit einem »undogmatischen« Zugang einher, der weder eine kanonisierte »marxistische Tradition« herbeizitiert, noch ein abgeschlossenes System unterstellt, das Marx und Engels nie angestrebt haben – deshalb heißt es nicht »Marxistische Theorie«. Die Unabgeschlossenheit des Marxschen Werkes sollte dazu führen, nicht einzelne vermeintlich fertige Schriften, sondern eben »unfertige« Analysen in den Mittelpunkt zu stellen und diese im Lichte gegenwärtiger gesellschaftlicher Erfahrungen zu reinterpretieren. Die Perspektive auf die Auseinandersetzungen auch um die theoretische Deutung der Gesellschaft hatte in den 1930er Jahren bereits Max

Horkheimer, seinerseits um die Erneuerung des Marxismus bemüht, formuliert: »Dokumente haben eine Geschichte, aber nicht die Theorie ein Schicksal« (Horkheimer 1937: 214).

2.

Zur Aktualität Marxscher Theorie – unter diesem Titel also haben wir im Wintersemester 2007/08 an der Universität Jena insgesamt sieben Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen durchgeführt. Als wir mit den Planungen begannen, standen wir unter dem Eindruck der Proteste gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm, hatten lebendige Aktionen gegen die Studien- und Verwaltungsgebühren vor Ort erlebt und die Debatte um »Unterschicht« und »Prekariat« noch im Ohr. Die Motive für die Veranstaltungsreihe waren denn zunächst auch recht simpel: Deutungsangebote machen, Empörung in Kritik transformieren, über die Aneignung kritischer Theorie eine Verstetigung des Protests erreichen. Bei der Zusammenstellung der Themen ließen wir uns von zwei weiteren Überlegungen leiten: Der Anspruch kritischer Theorie im Anschluss an Marx sollte auf eine gesamtgesellschaftliche Orientierung hinweisen, indem die Schematisierung der Kritik in Haupt- und Nebenwidersprüche problematisiert werden sollte; wir wollten Marx nicht (lediglich) als Kritiker der klassischen und neueren politischen Ökonomie diskutieren, und wir wollten die Relevanz der (nach-)marxischen kritischen Theorie für die Themenfelder der neuen und neuesten sozialen Bewegungen ausloten.

Da wir glauben, dass die Themen der Veranstaltungsreihe auch für ein breiteres Publikum von Interesse sind, haben wir uns zur Ausarbeitung der Vorträge in Buchform entschlossen. Um quasi »performativ« unser Diskussionsanliegen in den Band zu übertragen, werden den Aufsätzen der ReferentInnen Kurzkommentare beigelegt, die Möglichkeiten darstellen, das jeweilige Thema anders zu problematisieren, Kritik zu üben oder auch Anknüpfungspunkte aufzuzeigen.

Der Beschäftigung mit den möglichen Gegenständen Marxscher Analyse und Kritik (Klassen, Geschlechterverhältnis, Rassismus, Kultur) und mit instruktiven, wenn auch nicht unumstrittenen Weiterentwicklungen (Postmarxismus), hatten wir zwei Veranstaltungen zur Theoriegeschichte des Marxismus und zur Geschichte der von Marx inspirierten politisch-sozialen Praxis vorgeschaltet.

Michael Heinrich nimmt für seine Betrachtungen zur Theoriegeschichte die Metamorphosen des Gegenstandes der Marx-Rezeption (vom *Kapital* zu den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* und den *Grundrissen* usw.) zum Ausgangspunkt, um über die spezifischen Konstruktionsleis-

tungen, die die Lektüre anleiten, zu reflektieren und die Entwicklung des Marxschen Denkens selbst nachzuzeichnen. Das spezifische Verhältnis von Struktur und Geschichte in der Marxschen Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise steht im Zentrum des Kommentars von *Mario Candeias*. Heinrichs Hinweis, Marx habe den Kapitalismus im »idealen Durchschnitt« darstellen wollen, ergänzt er um regulations- und handlungstheoretische Überlegungen.

Die Praxisgeschichte des Marxismus lässt *Georg Fülberth* bei Marx und Engels selbst beginnen, genauer gesagt bei ihrer Charakterisierung als »operative Intellektuelle«, die ihre Ansichten vor dem Hintergrund der Politik von »Parteiung« und Gewerkschaften fortentwickelten, etwa was die Rolle des Staates im revolutionären Kampf betrifft. Die Figur des »operativen Intellektuellen« arbeitet *Richard Heigl* in seinem Kommentar hinsichtlich der Aspekte Geschichtsbezug, Lernverhältnisse und Selbstaufklärung genauer aus.

Die Diskussion um thematische Bezugspunkte einer (erneuerten) Marxschen Theorie eröffnen wir mit dem Beitrag von *Alex Demirović* zu Klassen, Klassenkämpfen und staatlicher Herrschaft. In Abgrenzung zu und in »Aufhebung« von instrumentalistischen und formalistischen Auffassungen entwickelt der Autor ein materialistisches Staatsverständnis, in dem Klassen als Antagonisten in Kräfteverhältnissen eine wesentliche Rolle spielen. Die Frage, was den Begriff sozialer Klassen ausmacht, ist somit ein zweiter Schwerpunkt des Aufsatzes. *Bernd Röttger* setzt bei den von Demirović nur beiläufig erwähnten Krisen des Marxismus an und zeigt, wie sie historisch immer wieder zur Selbsttransformation des Marxismus beitragen konnten. Nach der langen und ausdauernden Krise befreiungstheoretischen Denkens nach 1968 sieht der Kommentator nun Momente einer Neuformierung.

Der Beitrag von *Oliver Marchart* zum so genannten Postmarxismus stellt insofern einen Exkurs dar, als er sich stärker mit einem theoretischen Feld denn einem Gegenstand Marxscher Kritik beschäftigt. Der Autor schließt an den Begriff des Antagonismus an, der als Zentralkategorie politischer Praxis keinen prioritären Ort in der Gesellschaft habe. Dieser Begriff wurde von Marx zwar implizit entwickelt, sei aber im marxistischen Diskurs stets hinter ökonomisch bestimmten Klassenkämpfen zurückgeblieben. Die »Unterbrechung« dieser Tradition – nicht der Bruch mit Marx selbst – sei Kernbestandteil des Postmarxismus und lege die Diagnose der Gegenwart als von politischen Konflikten bestimmte »Bewegungsgesellschaft« nahe. Widersprüche im Theoriestil der Postmarxisten finden ihre Entsprechung auf der inhaltlichen Ebene, so die Kritik von

Tilman Reitz. Er betont die Kontextabhängigkeit diskursiver Artikulationen, die verallgemeinerte Aussagen zum »diskursiven Kampf« problematisch erscheinen lassen. Der »pandiskursive Politizismus« (Reitz) führe zur Vernachlässigung der Frage nach objektiven und strukturellen Bedingungen politischen Handelns.

Neben asymmetrischen Geschlechterverhältnissen ist Rassismus ein Ausdruck sozialer Widersprüche, deren Verhältnis im Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital nicht aufzugehen scheint. *Manuela Bojadžijev* untersucht in ihrem Beitrag die Tauglichkeit und Grenzen einer marxistisch orientierten Migrationsforschung. In Überwindung der kulturalistisch argumentierenden Migrationssoziologie sei es notwendig, an die Klassenanalysen der 1960er und 1970er Jahre anzuknüpfen, ohne deren Fehler – Entsubjektivierung der MigrantInnen und homogenisierender Klassenbegriff – zu wiederholen. *Karin Scherschel* kritisiert diese Beurteilung der Migrationssoziologie als überzogen und stellt den weiten diskursiven Kontext – so das Aufkommen der Milieu- und Schichttheorien und die Debatte über die »nivellierte Mittelstandsgesellschaft« – heraus, in dem sich die Abkehr von klassenorientierten Migrationsanalysen vollzog.

Der letzte Beitrag im Buch wurde von *Paul Willis* verfasst. Unter Verweis auf den besonderen Gebrauchswert kultureller Waren problematisiert er bestimmte kritische Diagnosen, die von einer zunehmenden Vermarktlichung von Kultur und der Ausbreitung der Kulturindustrie ausgehen, während gleichzeitig Arbeitermilieus verfielen und somit Widerstandspotenziale verschlissen würden. Kulturelle Waren sind nach Willis fetischisiert und de-fetischisierend zugleich. Daraus schließt er auf den Bedeutungsgewinn der Freizeit als Ort selbstbewusster informeller Arbeit, die sich die Lohnarbeit zu Nutze mache. Dass Lohnarbeit (und damit eine zentrale Marxsche Kategorie) an Relevanz verliere, bestreitet *Margareta Steinrücke* in ihrem Kommentar vehement, diskutiert aber auch Möglichkeiten des produktiven Anschlusses an die Willis'sche Perspektive.

Aufmerksame LeserInnen werden bemerkt haben, dass das Geschlechterverhältnis als Gegenstand einer an Marx orientierten Gesellschaftsanalyse und -kritik zwar oben angesprochen, aber in der Vorstellung der Beiträge des Bandes dann nicht erwähnt wurde. Eine Veranstaltung unter dem Titel »Feministisch denken mit Marx« war Teil der Vortragsreihe, nur war der Referentin die Ausarbeitung zu einem Buchaufsatz aufgrund von Arbeitsüberlastung nicht möglich. Wir wollen zumindest kurz die Eckpunkte der Auseinandersetzung darstellen: Eine für »Geschlechterfragen« sensible Lektüre stolpere über bestimmte blinde Flecken in den Marxschen Schriften selbst. So ließe sich etwa exemplarisch sagen, dass hinter dem

Arbeiter, der »scheu, widerstrebsam« (MEW 23: 191) seinem Käufer in die »Gerberei« (ebd.) folgt, die hausarbeitende Frau stehe. Marx' Arbeitsbegriff sei auf rational-planende Aspekte reduziert, die heute so genannte Care-Arbeit (Pflege, Erziehung, Betreuung etc.) finde als produktive Arbeit keine Berücksichtigung. Kritische Ansätze (MEW 3: 31; MEW 23: 417, Fn. 121) sind in den Marxschen Schriften zwar vorhanden, bleiben aber unausgearbeitet. In der Marx-Rezeption findet diese Fokussierung auf Lohnarbeitsverhältnisse ihren Widerhall im »strategischen Schweigen« gegenüber der Geschlechter-, aber etwa auch der Ökologie-Frage. In einer aufhebenden Kritik, so der Vorschlag der Referentin, sollten Geschlechterverhältnisse fortan als Produktionsverhältnisse gefasst werden. Aufhebend, weil sich das Instrumentarium bei Marx und im Marxismus selbst findet. Gemeint ist das Theorem der »ursprünglichen Akkumulation« bzw. »kapitalistischen Landnahme« (Rosa Luxemburg), das die permanente Wiederherstellung hierarchischer Geschlechterverhältnisse als zentralen Bestandteil der Reproduktion zu fassen erlaubt. Die aktuell zu beobachtende Tendenz, Arbeiten, die neoliberalen Produktivitätskalkülen nicht oder nur schwer unterworfen werden können, gesellschaftlichen »Randgruppen« (Hausfrauen, Ein-Euro-Jobber, ArbeitsmigrantInnen) zu überantworten, könne als politische Auseinandersetzung um den Umfang der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit und Versuch ihrer Invisibilisierung analysiert werden.¹

Wir danken an dieser Stelle allen, die zum Gelingen des Buches beigetragen haben, v.a. den AutorInnen und KommentatorInnen sowie der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Für Zuarbeit und kenntnisreiche Rückendeckung bei Veranstaltungsorganisation und Buchproduktion danken wir unserem Jenaer Marx-Lesekreis.

Jena, im November 2008

*Karen Schierhorn
Peter Bescherer*

¹ Ein Audio-Mitschnitt des Vortrags sowie weitere Informationen zur Veranstaltungsreihe finden sich im Internet: www.hellomarx.blogspot.de

Literatur

- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz.
- Hofmann, Werner (1967): Verelendung, in: Mohl, Ernst Theodor (Hrsg.): *Folgen einer Theorie. Essays über »Das Kapital«*, Frankfurt a.M., 27-60.
- Horkheimer, Max (1937): Traditionelle und kritische Theorie, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4: Schriften 1936-1941, hrsg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt a.M. 1988, 162-216.
- Krätke, Michael R. (2008): *Durchblick mit Marx*, in: *junge welt*, 5.11.2008, 10.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 1ff., Berlin/DDR 1956ff., im vorliegenden Band zitiert als MEW, Bandnummer und Seitenangabe.
- Marx, Karl (1844): *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*, in: MEW 1: 378-391.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1845/46): *Die Deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*, in: MEW 3: 9-530.
- Marx, Karl (1867): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band, MEW 23.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2006): Die unsichtbare Klassengesellschaft, in: ders. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*, Bd. 1, Frankfurt a.M./New York, 19-38.
- Steinert, Heinz (2007): *Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis. Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm*, Münster.

Georg Fülberth

Praxisgeschichte des Marxismus: Arbeiterbewegung und Gewerkschaften

Verändern und interpretieren

Als 1845 der ganz junge Marx postulierte: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt darauf an, sie zu *verändern*« (Marx 1845: 5) – da war dies keineswegs eine Absage an Theorie und »Interpretation«, im Gegenteil: Der bisherigen Bemühung um das Verstehen der »Welt« wurde noch einmal Reverenz erwiesen. Deren Ergebnisse taugten dazu, dass sie zur Grundlage der jetzt anstehenden Veränderung genommen werden könnten.

Die Praxis, die daraus resultierte, aber erzeugte neue Tatsachen, die ihrerseits wieder reflektiert werden mussten. Schon wenige Jahre nach den »Thesen über Feuerbach« – im »Manifest der Kommunistischen Partei« von 1847/48 – konstatierten Marx und Engels, dass die Kommunisten, um zu verändern, eine real vor ihren Augen sich vollziehende Bewegung zum Ausdruck brächten. Das heißt: Sie hatten die Sache, die sie praktisch in Angriff nahmen, studiert.

1857 haben sie angenommen, die ökonomische Krise dieses Jahres werde einen neuen revolutionären Umschwung bringen. Indem dieser ausblieb, hatte sich die Wirklichkeit als in hohem Maße interpretationsbedürftig erwiesen. So entstand *Das Kapital*. Als 1867 sein erster Band erschien, befand sich sein Verfasser schon längst wieder mitten im praktischen Handgemenge: in der 1864 gegründeten Internationalen Arbeiter-Assoziation. Diese Kämpfe kosteten ihn mehrere Jahre, die dann am Abschluss des *Kapitals* fehlten. Friedrich Engels ging es nicht besser: Nach Marx' Tod hielt er es für seine unverzichtbare Aufgabe, den zweiten und dritten Band des unvollendeten Werkes herauszugeben. Und doch ließ er diese Arbeit 1888/1889 für viele Monate liegen, weil ein neuer Kampf geführt werden musste: um die Gründung der Zweiten Internationale.

Marx und Engels sind – um in der Terminologie von Gramsci zu sprechen – keine »traditionellen« Intellektuellen und nicht nur »organische« Intellektuelle gewesen, sie waren zugleich »operative Intellektuelle« (diesen Begriff führe ich hier ein), ein neuer Typus des politischen Menschen.

Sie verstanden sich keineswegs als »freischwebend«, sondern bringen das Interesse des Proletariats zum Ausdruck. Sie tun aber auch mehr als das: Sie verbinden Klassen-Praxis und Wissenschaft; die Kämpfe der Arbeiterklasse waren für Marx und Engels Anlass, die Klassengesellschaft und Möglichkeiten ihrer Überwindung aufs Neue zu analysieren und auch die nötige Kleinarbeit auf sich zu nehmen. Insofern lässt sich sagen: »Praxis macht politisch klug; Abstinenz von ihr dumm.« (Dath 2008: 15)

Schein-Objektivismus und subjektiver Faktor

Der Ort, an dem für Marx und Engels Analyse und Praxis zusammenfinden, ist die Organisation: Partei und Gewerkschaften. Deren Arbeit beruhte für sie auf zwei Prämissen und hatte ein Ziel: Prämissen waren die ökonomische Lehre von Mehrwertbildung und Akkumulation und der sozialstrukturelle Befund von den beiden Hauptklassen im Kapitalismus. Die Zielbestimmung fand sich bereits im »Manifest der Kommunistischen Partei« (1848): eine Assoziation, worin nach Aufhebung des bürgerlichen Eigentums die freie Entwicklung eines jeden Menschen die Voraussetzung für die freie Entwicklung aller ist.

Bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein war für Marx und Engels das historische Vehikel, mit dem dies zu erreichen wäre, eine Revolution nach dem Modell von 1789ff. Das heißt: Wine Bewegung erobert den Staat und wälzt mit seinem Machtpotential die Gesellschaft um. Das Scheitern der Revolution von 1848 und danach das Ausbleiben einer zweiten revolutionären Welle in den 1850er Jahren führten bei ihnen zu einem Paradigmenwechsel. Jetzt gewann die englische Revolution des 17. Jahrhunderts für sie an Bedeutung: Erst muss schon eine neue Klassenstruktur da sein, danach purzeln die staatlichen Strukturen nur noch hinterher. 1859 reflektierte Marx erstmals die zentralen Bedingungen einer jeden Umwälzung:

»Eine Gesellschaftsordnung geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.« (Marx 1859: 9)

Das klingt nachgerade objektivistisch: Der Klassenkampf kommt gar nicht erst vor.

Einen ähnlichen – falschen – Eindruck könnte man bei der Lektüre einer berühmten Passage aus der Inauguraladresse der Internationalen Arbeiterassoziation von 1864 gewinnen: Die Beschränkung des Arbeitstages auf zehn Stunden (1847) wird als Sieg der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse über die politische Ökonomie der Bourgeoisie dargestellt. Sie wurde aber von einem Parlament beschlossen, in dem kein einziger Arbeiter saß – die Konservativen hatten den Liberalen diese Regelung aufgezwungen. Verstehen wir unter Sozialismus die Verfügung einer Gesellschaft über die Produktions- und Zirkulationsmittel sowie die Erbringung von Dienstleistungen durch den planenden, organisierenden und verteilenden Einsatz von politischen Institutionen (Fülberth 2008: 229), so hätten wir hier den Beginn einer politischen Durchdringung der kapitalistischen Gesellschaft als das Hervortreten eines neuen Prinzips noch »im Schoß« der alten Verhältnisse vor uns – ohne revolutionäres Subjekt.

Falsch ist dieser Eindruck deshalb, weil er von der Massenbewegung des Chartismus absieht. In Reaktion auf diese von bürgerlichen Radikalen und Proletariern getragene Auflehnung gegen politische Privilegien der besitzenden Klasse – Marx spricht von einem »dreißigjährigen Kampf« (Marx 1864: 10) – erließ das britische Unterhaus schließlich die Zehnstundenbill. Wichtiger noch als die Bewegung der Chartisten ist in der Inauguraladresse die Genossenschaftsbewegung. Mit ihr benennt Marx einen subjektiven Faktor für die Vorbereitung einer neuen Gesellschaft. Zusammen mit den Gewerkschaften waren die Genossenschaften Voraussetzung einer innerkapitalistischen Vergesellschaftung. Die Partei dagegen war für Marx nicht ausschließlich eine Organisation, sondern eine Bewegung im Sinne von *Parteiung*.

Die Überlegungen von Marx über eine über den Kapitalismus hinausgehende innerkapitalistische Vergesellschaftung wurden von Engels 1895 in seiner Einleitung zu Marx' »Klassenkämpfe in Frankreich« fortgeführt: Durch die Einbeziehung von Arbeitervertretern in die Selbstverwaltung der Sozialversicherungen, Gewerbegerichte und Parlamente könnte dieser Prozess, der in seiner Gesamtheit zur Revolution führe, forciert werden.

Rudolf Hilferding hat in seinem Werk »Das Finanzkapital« (1910) diese Überlegungen weitergetrieben: Indem hochkonzentriertes Industrie- und Bankkapital einander durchdringen, entstehe ein ökonomischer Komplex, den sich die Arbeiterklasse durch ihre politische Aktion aneignen könne. Lenins Imperialismusschrift von 1917 folgte demselben Pfad zunächst in-

nerkapitalistischer Vergesellschaftung bis zu deren Umschlag in die Revolution. Diese allerdings bedürfe zur Vorbereitung einer spezifischen Organisation: der Partei, die nun eben mehr und etwas völlig Anderes ist als die aus Gewerkschaften, Genossenschaften, Arbeiterkulturorganisationen und parlamentarischer Repräsentanz bestehende Parteiung. Ihre konkrete Gestalt: Der demokratische Zentralismus der bolschewistischen Partei, war zeit- und situationsbedingt: zunächst ein Produkt des illegalen Kampfes im zaristischen Russland, dann ein Apparat zur Organisation nachholender ökonomischer Entwicklung, nie aber ein geeignetes Instrument zur Machteroberung in den kapitalistischen Metropolen.

Wie bereits Marx, so haben auch Hilferding und Lenin das Transformationspotenzial der innerkapitalistischen Vergesellschaftung überschätzt. Im Ersten Weltkrieg trat nicht eine *revolutionäre*, sondern eine *involutione* (Agnoli 1968) Funktion der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Parteien hervor. Der Kapitalismus entfaltete völlig neue Potenziale: Demokratische Institutionen, Parteien und Verbände der Arbeiterbewegung, sogar Rebellionen schwächten ihn nicht, sondern er legitimierte sich durch sie. Was ihn nicht umbrachte, machte ihn nur stärker. Diese anti-revolutionäre, aber friedliche Rückwendung ursprünglich revolutionärer Impulse: Das ist es, was Agnoli »Involution« nannte. Die viel erörterte Pathologie der sowjetischen Entwicklung ist Ergebnis der daraus resultierenden Situation: Die Umwälzung blieb in den am weitesten entwickelten kapitalistischen Ländern aus und war im Osten von vornherein isoliert.

Das sowjetische Experiment und die Eigentumsfrage

Am Beispiel der Pariser Kommune von 1871 hatte Marx allerdings gezeigt, dass auch aus fehlgeschlagenen Versuchen mehr gelernt werden kann als nur der Nachweis, weshalb sie scheitern mussten. Die nur zwei Monate dauernde erste »Diktatur des Proletariats« zeigte seiner Meinung nach, wie künftige Praxis das Problem des Staates anpacken könne. Im »Manifest der Kommunistischen Partei« war der Staat das Instrument zur Aufhebung des bürgerlichen Eigentums. Damals hatten Marx und Engels noch keine Aussage gemacht, wodurch dieses zu ersetzen sei. Davon, dass es *Staatseigentum* bleiben solle, war keine Rede. Der Staat wurde zur Enteignung benötigt, nicht als endgültiger Eigentümer – das Proletariat sollte die Staatsapparate erobern und sie während einer revolutionären Übergangsperiode für die Vergemeinschaftung des Bourgeoisigentums nutzen.

In seinen Untersuchungen zum Bonapartismus in den Frankreichschriften – »Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848-1850« (1850), »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte« (1852), Entwürfe zum »Bürgerkrieg in Frankreich« (1871) – hatte Marx inzwischen gelernt, dass der überkommene Staatsapparat eine ausschließlich konterrevolutionäre Tatsache sei. Die Kommune, wie er sie verstand, zeigte den Ausweg: »Diktatur des Proletariats« sei identisch mit der Zerschlagung des Staates. Als Eigentümer kam er damit endgültig nicht mehr in Frage. In Sowjetrußland und den Volksdemokratien aber war die Eigentumsfrage (wahrscheinlich notgedrungen) ausgerechnet in dieser Art und Weise »gelöst« – nämlich eben *nicht* gelöst – worden. In Sowjetrußland hatte der Staat immerhin zunächst eine Funktion wahrnehmen können, die ihm das »Manifest der Kommunistischen Partei« zugewiesen hatte: »die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren« (Marx/Engels 1848: 481). Aber das war nachholende Entwicklung. Ob dies auch für hoch entwickelte Industriegesellschaften gilt, wäre zu fragen. Wer sich Gedanken macht über eine »Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (ebd. 482), wird aus der Geschichte des realen Sozialismus folgendes gelernt haben:

1. Es sind Überlegungen über die Form öffentlicher Gewalt nötig, in denen die solcherart beschriebene Emanzipation möglich sein wird. Marx' Forderungen zur Zerschlagung oder zum Absterben des Staates sind zu konkretisieren und in ein Verhältnis sowohl zu liberalen als auch zu libertären Auffassungen von einer Rücknahme des Staates in die Gesellschaft (welche?) zu bringen. Hier kann an die Überlegungen von Peter Hess zur bisherigen »negativen« Aufhebung des Privateigentums angeknüpft werden. Wenn diese tatsächlich effektiver ist als die »positive« durch den Staat, dann sei es unsinnig, die Ersetzung des Privateigentums durch Staatseigentum zu fordern. Eine nichtkapitalistische Entwicklung müsse stattdessen durch demokratische Planung, Wegsteuern der Profite und ihr Einfließen in staatliche und gesellschaftliche Fonds sowie »wirkliche Demokratisierung, wirkliche Mitbestimmung und Bestimmung durch die Arbeiter, die wissenschaftliche Intelligenz und die Angestellten« erreicht werden (Hess 1990: 22).

2. Formen des Eigentums in nichtkapitalistischen Gesellschaften können sein: staatliches Eigentum (in den soeben beschriebenen Grenzen), kommunales Eigentum, genossenschaftliches Eigentum (kollektive Produktion und Aneignung), nichtkapitalistisches Privateigentum (nicht-öffentliche Güter, die keine Produktionsmittel sind), gesellschaftlich kontrolliertes Privateigentum an Kapital (Klein 2007).

Mit dem Fahrrad durch die Geschichte

So viel zu den Lehren, die praktisch orientierter Marxismus aus der Geschichte des realen Sozialismus unter anderem ziehen könnte. Sein Hauptfeld aber bleibt auf absehbare Zeit der Kapitalismus. In dessen nunmehr bereits 500-jähriger Geschichte haben Gewerkschaften und sozialistische Organisationen sich ständig gewandelt. In der Periode des Handelskapitalismus (ca. 1500 bis ca. 1800) gab es sie noch nicht. Während der Industriellen Revolution wirkten kurzlebige kommunistische Propagandagesellschaften, die englischen Chartisten aber wurden zur ersten großen gewerkschaftsähnlichen Massenbewegung.

Der »organisierte Kapitalismus« (ca. 1870ff.) wies Gewerkschaften und sozialdemokratischen Parteien eine Funktion der Interessenvertretung zu, die ihn letztlich nicht in Frage stellte. Veränderungen in der Sozialstruktur, die er bewirkte, führten zur Spaltung der sozialistischen Bewegung. Teile der Arbeiterklasse sahen ihre eigene soziale Perspektive als abhängige Variable des jeweiligen nationalen Monopolkapitals in einem positiven Sinne.

In der »Burgfriedenspolitik« (Deutschland) oder der »Union sacrée« (Frankreich) des Ersten Weltkriegs bestimmte dies auch die Politik der Mehrheit der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Parteien. Nach der russischen Oktoberrevolution lösten sich kommunistische Parteien von ihnen. Bis ca. 1923 kämpften sie um eine Revolution auch im Westen. Danach war die Parteinahme für die Sowjetunion in der Systemauseinandersetzung ihren anderen Aufgaben übergeordnet.

Im wohlfahrtsstaatlich regulierten Kapitalismus (also vom Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 bis zur Ölkrise 1973) waren Sozialdemokratie und Gewerkschaften Teil eines korporatistischen Arrangements zwischen Big Business, Big Labour and Big Government. Ihre Vertretung der Interessen der Lohnabhängigen war unter den Bedingungen von Vollbeschäftigung sehr effizient. Für die sozialdemokratischen Parteien war die bürgerliche Gesellschaft, die ihnen solche Möglichkeiten einräumte, gegen den realen Sozialismus verteidigungswert. So weit die kommunistischen Parteien und Richtungsgewerkschaften im Westen eine Massenbasis hatten (Frankreich, Italien, Japan), waren sie de facto Teil dieses Arrangements, das sie in ihrer Propaganda meist noch bekämpften. Von den sozialdemokratischen Parteien unterschieden sie sich dadurch, dass sie deren Parteinahme für den »Westen« im Kalten Krieg bekämpften.

Dieses Arrangement zerbrach im finanzmarktgetriebenen Kapitalismus, der sich nach dem Ende des 1944 errichteten Währungssystems von Bret-

ton Woods (1973) durchsetzte. Die Massenarbeitslosigkeit beeinträchtigte die Kartellierungsfähigkeit der Gewerkschaften. Soweit die sozialdemokratischen Parteien eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik mitbetrieben, in der – vergeblichen – Hoffnung, Kapital von der Verlagerung in Niedriglohnländer, Steueroasen und in die permanente Börsenspekulation abhalten und damit Arbeitsplätze retten zu können, scheiterten sie damit und verloren an Einfluss (zuweilen zugunsten linker Abspaltungen). Die kommunistischen Parteien verschwanden weitgehend.

Das Ganze noch einmal

Arbeiterbewegungen in den altkapitalistischen Ländern des »Westens« werden sich in dieser Situation neu konstituieren müssen, und zwar in absehbarer Zeit zunächst in Abwehrkämpfen gegen Verlängerung der Arbeitszeit, Lohnsenkungen, Privatisierung öffentlichen Eigentums und Schwächung der sozialen Sicherungssysteme. Sie werden hoffnungslos sein, wenn in ihnen nur die Nostalgie gegenüber der wohlfahrtsstaatlichen Ausnahmesituation der »goldenen« Jahre des Kapitalismus nach 1945 zum Ausdruck kommt. Dies war ja zugleich wieder eine Zeit der »Involution« gewesen: Der Klassenkompromiss zwischen Gewerkschaften und sozialdemokratischer Arbeiterbewegung einerseits, Unternehmern andererseits erfolgte letztlich ebenso zu den Bedingungen des Kapitals wie später auch seine Aufkündigung. Verteidigungsbemühungen, die nicht zugleich Elemente der Offensive enthalten, würden unter diesen Bedingungen verloren gehen. Sie wären auch regional (nämlich euro-zentrisch) isoliert: In den postkolonialen und exsozialistischen Gesellschaften ist eine neue »ursprüngliche Akkumulation« im Gange, in der die Interessenvertretung der Lohnabhängigen oft ganz von vorn anfangen muss.

Was sehr allgemein als »Globalisierung« bezeichnet wird, ist zugleich Ungleichzeitigkeit der Kampfbedingungen der Arbeiterklassen in den verschiedenen Ländern. Wenn nach Marx' Diktum von 1859 eine Gesellschaftsordnung erst untergeht, nachdem die Elemente einer neuen schon entwickelt worden sind, dann ist die gegenwärtige Konstellation von einer solchen Reife weit entfernt. Nicht ein »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« ist zu begreifen, sondern erst einmal ein Kapitalismus des 21. Jahrhunderts, dessen Zentrum nicht mehr allein in Europa und Nordamerika liegt. Hier stellt sich auch Marx' Problem von »Interpretieren« und »Verändern« neu. 1845 konnte er davon ausgehen, genug über den Kapitalismus seiner Zeit zu wissen, um ihn beseitigen zu können. Auf uns heute trifft

das nicht zu. Zu dem Lernprozess, der jetzt nötig ist, gehört aber dennoch von Anfang an der Kampf um die Veränderung. Hierin, nicht in der Wiederherstellung der gemütlichen Involution vergangener Jahrzehnte, liegt der Wert von Abwehrkämpfen und der Suche nach neuen Möglichkeiten der Offensiven, die vorerst nicht zu Umwälzungen führen werden, aber zu einem freieren Blick.

Dabei ist es durchaus möglich, dass die Klassenkämpfe, für die der Marxismus taugt, nicht hinter uns liegen, sondern vor uns. Um dies zu erläutern, schließe ich mit einer Überlegung des Schriftstellers Dietmar Dath:

»Alle bisherige Geschichte ist die Geschichte von Klassenkämpfen: Man hat den berühmten Satz aus dem *Manifest der Kommunistischen Partei* ausschließlich als Erklärung von etwas verstehen wollen, das man heute bereits kennt, aber nicht versteht, statt als Bestimmung von etwas, das man vorhat.« (Dath 2008: 25)

Gemeint ist folgendes: Klassenkampf wird um die Aneignung der Überschüsse geführt, die über das zur Reproduktion der Arbeitskraft, der Rohstoffe, Zwischenerzeugnisse und Produktionsmittel Notwendige hinausgehen. Gibt es keinen Überschuss, gibt es auch keinen Klassenkampf. Bei niedriger Arbeitsproduktivität (in der Vergangenheit) war der Überschuss klein, bei hoher (in Gegenwart und Zukunft) ist er groß. Die Beträge, um welche Klassenkämpfe geführt werden können, steigen. Je größer der Überschuss, desto relevanter der potenzielle Klassenkampf. Die bisherige Geschichte ist, da der Überschuss vergleichsweise knapp war, in geringem Maße Klassenkampf gewesen, als die zukünftige es sein kann.

Eine Phantasie? Immerhin eine, über die sich nachzudenken lohnt.

Literatur

- Agnoli, Johannes (1968): *Die Transformation der Demokratie*, Frankfurt/Main.
- Dath, Dietmar (2008): *Maschinenwinter. Wissen, Technik, Sozialismus. Eine Streitschrift*. Frankfurt/Main.
- Fülberth, Georg (2008): *G Strich. Kleine Geschichte des Kapitalismus*, 4. Aufl. Köln.
- Hess, Peter (1990): *Ausgangspunkte moderner Kapitalismuskritik*, in: IPW-Berichte 1/1990, 33-39.
- Klein, Dieter (2007): Die Linke und das Eigentum. Zur programmatischen Diskussion, in: Brie, Michael/Cornelia Hildebrandt/Meinhard Meuche-Mäker (Hrsg.): *Die Linke. Wohin verändert sie die Republik?*, Berlin, 192-218.
- Marx, Karl (1845): *Thesen über Feuerbach*, in: MEW 3: 5ff.
- Marx, Karl/Friedrich Engels (1848): *Manifest der Kommunistischen Partei*, in:

MEW 4: 459-493.

Marx, Karl (1859): *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, in: MEW 13: 3-160.

Marx, Karl (1864): *Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation*,
in: MEW 16: 10.

Marx, Karl (1865): *Lohn, Preis und Profit*, in: MEW 16: 101-152.

Die Autorinnen und Autoren

Peter Bescherer ist Promotionsstipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Arbeitsschwerpunkte: Kritische Theorie, Praxistheorie, Sozialphilosophie, Prekarisierungsforschung.

Manuela Bojadžijev arbeitet am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin in einem Forschungsprojekt zu Migration aus Armenien und Georgien nach Moskau. Arbeitsschwerpunkte: Kritische Gesellschaftstheorie, Rassismus, Migration. Letzte Buchveröffentlichung: *Die Windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*, Münster 2008.

Mario Candeias ist Referent für Kapitalismusanalyse, Gesellschaftsentwicklung und Prekarisierung bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin. Letzte Buchveröffentlichung: *Neoliberalismus – Hochtechnologie – Hegemonie. Grundrisse einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise*, Berlin/Hamburg, 2. überarb. Neuaufl. 2008.

Alex Demirović ist Gastprofessor am Institut für Gesellschaftswissenschaften und historisch-politische Bildung der Technischen Universität Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Kritische Theorie, Staats- und Demokratietheorie. Letzte Buchveröffentlichung: *Nicos Poulantzas. Aktualität und Probleme materialistischer Staatstheorie*, 2. überarb. u. erw. Neuaufl., Münster 2008.

Georg Fülberth war von 1972 bis 2004 Professor für Politikwissenschaft in Marburg. Letzte Buchveröffentlichung: *Doch wenn sich die Dinge ändern. Die Linke*, Köln 2008.

Richard Heigl ist Historiker und selbständiger Unternehmer. Arbeitsschwerpunkte: Ansätze einer gesellschaftskritischen Geschichtswissenschaft, Geschichte sozialer Bewegungen. Letzte Buchveröffentlichung: *Oppositionspolitik. Wolfgang Abendroth und die Entstehung der Neuen Linken*, Hamburg 2008.

Michael Heinrich arbeitet als Politikwissenschaftler an der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin und ist Mitglied in der Redaktion der *PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*. Letzte Veröffentlichung: *Wie das Marxsche Kapital lesen? Hinweise zur Lektüre und Kommentar zum Anfang von »Das Kapital«*, Stuttgart 2008.

Oliver Marchart ist Professor am Soziologischen Seminar der Universität Luzern. Arbeitsschwerpunkte: Politische Theorie, soziale Bewegungsforschung, politische Diskursanalyse, Poststrukturalismus, Kulturwissenschaften/Cultural Studies. Letzte Buchveröffentlichung: *Cultural Studies*, Konstanz 2008.

Tilman Reitz ist Stipendiat der Kalkhof-Rose-Stiftung, Mainz, und Lehrbeauftragter an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Arbeitsgebiete:

Politische Philosophie, Sozialtheorie, Ästhetik. Letzte Publikation: Der Ausnahmezustand, in dem wir leben. Politische Ordnung und entgrenzte Verfügungsgewalt, in: J. Böckelmann/F. Meier (Hrsg.), *Die gouvernementale Maschine. Zur politischen Philosophie Giorgio Agambens*, Münster 2007, S. 45-57.

Bernd Röttger ist freier Sozialwissenschaftler und Autor, Lehrbeauftragter an der Universität Wien, Werkstattmitglied des *Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus* und Redakteur von *Das Argument – Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*. Letzte Buchveröffentlichung: *Im Schatten der Globalisierung: Strukturpolitik, Netzwerke und Gewerkschaften in altindustriellen Regionen*, Wiesbaden 2006 (zus. mit Klaus Dörre).

Karin Scherschel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Forschungsschwerpunkte: soziale Ungleichheit, Migration, Rassismus, Ausgrenzungs- und Prekarisierungsforschung. Letzte Veröffentlichung: »Prekäres Leben, prekäre Forschungslage – Zur Notwendigkeit einer integrierenden Perspektive auf Fluchtmigration«, in: Altenhain, C. u.a. (Hrsg.): *Von »Neuer Unterschicht« und Prekariat – Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten*, Bielefeld 2008, S. 77-91.

Karen Schierhorn ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich 580 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Arbeitsschwerpunkte: Arbeitsmarktforschung (Schwerpunkt: prekäre Beschäftigung und soziale Desintegration), Frauen- und Geschlechterforschung.

Margareta Steinrücke ist Soziologin und Referentin für Gleichstellungs- und Geschlechterpolitik der Arbeitnehmerkammer Bremen. Arbeitsschwerpunkte: Arbeit, Klassen, Geschlecht und Subjektivität und politische Handlungsfähigkeit im Kapitalismus. Letzte Veröffentlichung: »Der herrschaftskritische Gehalt der theoretischen Kategorien Pierre Bourdieus«, in: E. Böhlke/R. Rilling (Hrsg.), *Bourdieu und die Linke. Politik – Ökonomie – Kultur*, Berlin 2007.

Paul Willis ist Professor of Social and Cultural Ethnography an der Keele University, Großbritannien. Von 1972 bis 1981 war er Mitarbeiter am Contemporary Centre for Cultural Studies in Birmingham. Arbeitsschwerpunkte: Ethnographie, Subkulturen, materialistische Kulturtheorie, Alltagskultur. Letzte Veröffentlichung: *Learning to Labour – in New Times*, New York 2004 (hrsg. gemeinsam mit Nadine Dolby und Greg Dimitriadis).